

Der heutige Abend - Gedanken zu Auschwitz

von Heinz Deininger

Heute vor 70 Jahren, am 27. Januar 1945, wurde das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz von der sowjetischen Roten Armee befreit. "Wie Engel kamen sie vom Himmel herab, um uns zu befreien", erzählt die jüdische Auschwitz-Überlebende Vera Kriegel. Die polnische Stadt Oświęcim, über 800 Jahre alt, trug einst den Beinamen „Kleines Jerusalem“, weil Polen, Juden und Deutsche friedlich miteinander lebten. Die Nazis errichteten dort, so Lagerkommandant Höß, „die größte Menschen-Vernichtungsanlage aller Zeiten“. 1,2 Millionen Menschen - zuvorderst Juden, „Zigeuner“ und Russen - waren, oft direkt nach ihrer Ankunft, von der Rampe weg selektiert und ins Gas geschickt worden, nachdem man sie zuvor noch ausgeplündert und alles Verwertbare der Verwertung zugeführt hatte. 7000 Überlebende - eher Halbtote, Dahinvegetierende, Skeletten gleich, "Muselmänner" wurden sie im Lagerjargon genannt - fand die Rote Armee vor.

Wir sind heute hier zusammengekommen, in der ehemaligen Synagoge der jüdischen Gemeinde von Affaltrach, um der Ermordeten zu gedenken und sie durch unser Gedenken zu ehren. Das ist das wenigste, was wir für sie tun können. Ich begrüße Sie in Namen des Freundeskreises ehemalige Synagoge Affaltrach und heiße Sie herzlich willkommen.

Das Auschwitz-Grauen nahm vor 70 Jahren ein Ende. Wenn man ehrlich ist: Es fehlen die Worte, das zu beschreiben, auch 70 Jahre später, was passiert ist. Wenn man sich einen Moment in die Lage der Opfer versetzt, z.B. der Mütter mit ihren kleinen Kindern auf dem Weg in die Gaskammern: Wie soll man das verstehen? Und wie soll man verstehen, daß keiner gerufen hat: Halt! Wir machen das jetzt nicht weiter! Keiner! Keiner hat gerufen.

Auch die Überlebenden verstanden nicht, was da geschah. Simone Veil, eine der Überlebenden, berichtete, wie Häftlinge, die die Selektion überstanden hatten und nach dem Verbleib ihrer Eltern oder Kinder fragten, vom Wachpersonal beschieden wurden: »Die Kapos zeigten auf den Rauch, der aus den Schornsteinen stieg. Doch wir begriffen nicht, wir konnten das nicht begreifen. Was sich in wenigen Metern Entfernung von uns abspielte, war derart unfassbar, dass es unser Vorstellungsvermögen überstieg.«

Und das Grauen war ja lange nicht zu Ende am 27. Januar 1945. Es ging weiter. Die Toten waren tot. Die überlebenden Juden, denen Millionen Angehörige ausgelöscht worden waren, irrten verwirrt zerstört, heimatlos, als Displaced Persons, durch das Europa der Nachkriegszeit: Verloren, geächtet, nicht willkommen, allzu oft sprachlos ihrer Umwelt und ihren Kindern gegenüber, allzu oft schuldbewußt und beschämt darüber, daß gerade sie überlebt hatten. Die Opfer schämten sich für ihr Überleben! Die der Hölle Entronnenen - sie hätten eigentlich die Könige der Nachkriegszeit sein müssen - gehörten zum Bodensatz der Gesellschaft, weiterhin ausgestoßen, eine unwillkommene Erinnerung an die Verbrechen der deutschen Verbrecher. Diese - nicht die Opfer - wurden fast nahtlos in die Gesellschaft integriert wurden, als sei nichts gewesen. Zum Glück gab es einige Jahre später den Staat Israel.

Warum hat keiner Halt gerufen vorher? Die Täter taten, was sie taten, weil sie es tun konnten, staatlich verordnet und gedeckt. Trotzdem: Warum ließen fast alle es nicht von sich aus bleiben, aus Mitgefühl, aus Anstand, aus Empathie?

Die schwer verdauliche Antwort darauf hat Sigmund Freud mit seiner Theorie über den Aggressionstrieb gegeben: Weil absolute Macht über Menschen und Menschenleben, die Möglichkeit, über Leben zu herrschen und Leben auszulöschen, Lust bei dem individuellen Täter bedeutet, Grausamkeitslust. Das Ausleben des Aggressionstriebes ist im seelischen Haushalt mit mehr Gewinn verbunden als dessen Zügelung und Zähmung. Das Es ist meist stärker als das Ich. Freud nannte das den „dünnen Firnis der Zivilisation“. Damit das durchbrechen kann, müssen natürlich die äußeren Bedingungen gegeben sein.

Der Philosoph Theodor Adorno befand, daß einem nach Auschwitz die Worte so sehr fehlen, daß es eigentlich keine Lyrik und Poesie mehr geben kann. Es soll keine mehr geben, es darf keine mehr geben, denn alle Worte - und vor allem schöne, poetische, lyrische - sind ein Hohn nach dem, was geschehen ist. Den Toten braucht man nichts mehr zu sagen, denn die sind tot. Was aber soll man den Überlebenden, den Lebenden sagen, zum Trost sagen, wo Trost ja schon wieder so nah am Hohn ist? Was sagt man jemandem, der regelrecht aus dem Leben gefallen ist? Dieses: Es hätte schlimmer kommen können, Du lebst ja noch, das Leben geht weiter, es gibt auch schöne Zeiten im Leben, die Zeit heilt alle Wunden? Nichts davon ist natürlich wahr, es hätte nicht schlimmer kommen können, die schönen Zeiten sind ein Witz, die Zeit heilt diese Wunden nicht.

Aber eines stimmt, es stimmt dieser eherne, irgendwie unerbittliche Satz: Das Leben geht weiter, es geht immer weiter, auch wenn die Welt zuvor untergegangen ist. Das Leben der Menschen geht weiter, und damit geht ein elementarer Bestandteil des Lebens auch weiter: Das Sprechen. Sprechen ist ja Menschsein, ist Leben.

Der junge Hannoveraner Peter Brückner, später in der Studentenbewegung mit Berufsverbot belegter Alt-68er und Professor für Politologie, war in seiner Jugend ein überzeugter Nationalsozialist. Eines Tages, so erzählt er in seiner Biografie, sei er als Jugendlicher an einem Lager für sowjetische Kriegsgefangene vorbeigegangen. Diese waren hinter einem Stacheldrahtzaun eingesperrt, verdreckte, zerlumpte, abgemagerte, apathische Gestalten, das noch vorhandene Gras aus schierem Hunger eher fressend denn essend, mit einem Wort mehr Tiere als Menschen. Aus Neugier blieb er stehen, als eines dieser „Menschentiere“ anfang zu ihm zu sprechen, und zwar in perfektem Deutsch. Es stellte sich heraus, daß es sich um einen bekannten russischen Regisseur handelte, mit hoher Bildung, der viel in Deutschland unterwegs gewesen war. Brückner schildert, wie durch das Sprechen und die Sprache diese zerlumpte Gestalt zum Menschen wurde. Welch wundersame heilende Macht der Sprache!

Zum Glück also ging auch die Poesie und Lyrik weiter. Sie war natürlich anders als vor Auschwitz. Wirklich anders? Wahrscheinlich garnicht so sehr. Auschwitz, könnte man sagen, war nicht vorgesehen in der Geschichte der Menschen, und so fehlte auch die Sprache für Auschwitz. Also nahm man die, die man hatte, die Sprache der Zeit vor Auschwitz, um auszudrücken, was passiert war.

Darum geht es am heutigen Abend. Es geht um die Erinnerung an Auschwitz, mit Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, mit den Mitteln der Sprache. Das Ensemble „Lautwärts“ hat eine Reihe von Texten und Gedichten ausgewählt und wird sie mit musikalischer Umrahmung und Untermalung darbieten.

Was kann man erhoffen von so einem Abend wie dem heutigen? Vielleicht: Von dem Unmenschlichen berichten, um der Menschlichkeit eine Chance zu geben - so die Begründung für die sechsstündige Dokumentation zu den KZs auf Arte-TV am 13. Januar 2015. Vielleicht auch dies: Ein wenig, ein ganz klein wenig von dem Grauen an sich heranlassen, das unsere Vorfahren jenen Menschen zugefügt haben, dem Nicht-Begreifen dessen, was vor ihnen stand, und dann dem Begreifen, der Angst, der Todesangst. Und innerlich ein ganz klein wenig Abbitte leisten, daß ihnen das geschehen ist durch die Taten dieser unserer Vorfahren - auch wenn keiner von uns daran beteiligt war.

Im SPIEGEL 46 vom 10. November 2014 gab es eine Darstellung der heutigen Generation Y, der 15- bis 30-Jährigen. „Da zeigt sich eine unbefangene Haltung zu den grauenvollen Seiten der deutschen Vergangenheit“, schreibt der Autor. Man fragt sich: Wie kann man dazu eine unbefangene Haltung zeigen? Soll man sich über diese neue Unbefangenheit freuen? Nein. Man würde sich wünschen, die Befangenheit, beruhend auf Kenntnis, stellte sich ein und hielte an.

Es gibt das schöne Gedicht des indischen Philosophen und Nobelpreisträgers für Literatur, Rabindranath Tagore, das mit der Strophe beginnt:

„Ich weiß gewiß, von allem, was hienieden
Sich nicht entfalten und vollenden kann
Wird nichts von der Vollendung ausgeschieden
Nichts geht verloren, und nichts wird vertan.“

Das galt und gilt nicht für die Toten von Auschwitz. Ihr Leben war von der Vollendung ausgeschieden.

Das war, was die Nazis getan haben.

Im Gedenken an diese Opfer, ihr Leiden und ihr unendliches Leid, erheben wir uns und ehren sie schweigend. Mögen ihre Seelen für immer mit den Lebenden verbunden sein.